

*Jürgen Werbick*

## **Christentum – kann das weg?**

### **Glauben in Zeiten der Kirchen-Erschöpfung**

*(Osnabrück, 17. Juni 2023)*

Kirchen-Erschöpfung: Ob es das trifft? Besser trifft als andere, nahe liegende Begriffe: Kirchen-Ärger, Kirchen-Frust, Kirchen-Überdross, Kirchen-Resignation? Für Menschen, die mit ihrer Kirche nicht fertig sind, mag es der Titel Kirchen-Erschöpfung auf den Punkt bringen. Es tut ihnen weh, sie kriegen zuviel, wenn sie bei jedem Bistum neu im Radio aus den Gutachten hören, wie man sich an den Opfern des Missbrauchs versündigt hat. Sie wollen sich die Ohren zuhalten bei den immer gleichen Witzen der Comedians, die genau wissen, wie sie sich unfehlbar den hämischen Beifall des Publikums einheimen. Sie haben genug von atemlosen pastoralen „Reformen“, in denen sich die Kopflösigkeit, mitunter Herzlosigkeit, der in den Diözesen zuständigen Planungsabteilungen manifestiert. Sie haben aber auch genug, wenn ihnen ein besonders kritischer Kirchenrechtler auf den Kopf zusagt, sie erhielten aus purer Angst davor, „mit dem Verlust der Kirchenkindschaft doch von Gott abgeschnitten zu sein“, ein „krankhaft symbiotisches Arrangement“ mit der Amtskirche aufrecht<sup>1</sup>. Erschöpfung: Keine Ressourcen mehr haben, um gegen die Kirchen-Resignation anzuglauben; angesichts einer erschöpften Kirche, die mühsam den Panik-Modus verdeckt, in dem sie noch weiterfunktioniert. Erschöpfung bei den Hauptamtlichen, die es vor Ort nicht fertigbringen, den Gläubigen-Exodus aufzuhalten. Wir können wenigstens mal sagen, dass wir dabei gewesen sind, als die Kirche bankrott ging – so habe ich es von einem begnadeten Seelsorger und Prediger gehört.

#### **Atempause zum Hinschauen**

Erstmal durchatmen, möchte man sich, den Erschöpften, gut zureden. Die Atemlosigkeit hält uns in der Erschöpfung fest; das Weitergetrieben-Werden, das Hamsterrad-mäßige. Und die Atempause nutzen, genauer hinzuschauen: Woher kommt die Erschöpfung? Was macht sie mit uns, mit dieser Kirche? Erschöpft sein meint: Die Quellen sind erschöpft, aus denen einem

---

<sup>1</sup> So Norbert Lüdecke, *Die Täuschung. Haben die Katholiken die Kirche, die sie verdienen?*, Darmstadt 2021, 238 und 245.

Motivation, Tatkraft, Engagement, Hoffnung und Mut zuströmen. Sind die Quellen erschöpft? Oder erreicht uns nicht mehr, was sie uns zutragen? Oder haben wir einen falschen Gebrauch von dem gemacht, was wir ihnen verdanken dürften? Haben wir es missbraucht? Wir? Ja tatsächlich: Die da oben und wir, die wir es vielleicht auch nicht besser wissen, uns diesen Missbrauch haben bieten lassen. Also tatsächlich *Wir Kirchenmenschen*, mich eingeschlossen; wir: Katholiken, aber wohl auch Evangelische, Christenmenschen in allen Konfessionen.

Ein zweiter Blick auf das Erschöpfungs-Syndrom, das ja nicht nur Kirchen- und Christenmenschen heimsucht, sondern gesellschaftsweit zur Pandemie nach der Pandemie geworden scheint: Erschöpft sind die sich Überfordernden, individuell, auch institutionell. Es scheint nicht zu funktionieren; also noch mehr reinpowern, mehr Kräfte mobilisieren, entschiedener drangehen. Man könnte, muss vielleicht, eine Selbstüberforderungs-Geschichte gerade der Katholischen Kirche während der letzten fünf Jahrhunderte schreiben: Sie verlor die Kontrolle über den Glauben der Menschen, zuerst mit der Reformation, dann in den Kulturen, die von Aufklärung, Pluralismus und Demokratisierung geprägt sind. Man versuchte alles, gegenzuhalten, steigerte die Kontroll-Instrumente auf dem Ersten Vatikanischen Konzil bis zum Geht-nicht-mehr. Man stilisierte die Hierrarchie, vor allem die Päpste, in himmlische Höhen hinauf, riskierte die Selbst-Aufblähung zur unantastbaren Heilsinstitution und Schutz gewährenden Burg, in der man die Stürme draußen abwettern kann. Die Implosion musste so sicher kommen wie das Amen in der Kirche. Dass sie so dramatisch ausfällt wie in diesen Jahren mag auf die Missbrauchskatastrophe in ihren Mauern zurückzuführen sein. Man hätte die Implosion und Erschöpfung der Selbstüberforderungs-Anstrengung lange kommen sehen müssen.

Die Implosion war nun so dramatisch, weil die Kirche an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen wurde. Sie wusste sich als die Quelle des Guten; von ihr – durch ihre Heilsgüter, ihre Verkündigung und die moralische Erziehung, die sie ihren Gliedern angedeihen ließ – sollte das Heilsame in eine verdorbene Welt einströmen. Und jetzt das: Nicht nur die Aufklärung darüber, dass sie bedrückend oft Komplizin der finstersten Diktatoren in der ganzen Welt gewesen ist, wenn ihr das nützte; jetzt auch noch diese grausame Einsicht, wieviel Leid in der Kirche und von ihr Menschen zugefügt wurde durch eine verquere Sexualmoral, durch den Missbrauch der menschlichen Sehnsucht, der menschlichen Freiheit, der Gefühlswelt von Schutzbefohlenen. Die Kirche, eine moralische Anstalt? Helferin bei der moralischen Orientierung, Wertegarantin, Quelle des Guten in der Welt? Da können viele nur bitter lachen, oder weinen.

### **Selbst-Verabsolutierung**

Da ist etwas geschehen, was nie hätte geschehen dürfen; etwas zusammengebrochen, was zusammenbrechen musste: Diese Kirche hat sich verabsolutiert, hat sich zwischen Glaubende und Suchende und Gott geschoben. Sie hat den Eindruck erweckt, der Gottesglaube sei irgendwie identisch mit dem Glauben an die Kirche, damit, dass man sich ihr unterwirft, tief gefühlsmäßig an sie bindet, sie „liebt“. Dass die Kirche Mittel ist, nicht Selbstzweck, wenn es gut geht: Mittel dafür, dass Gott Menschen durch seinen Messias Jesus ansprechen kann und sein Heiliger Geist sie zu einem ebenso Gott-erfüllten wie menschlich erfüllenden Leben inspiriert, das wurde nicht so recht sichtbar, auch wenn man es theologisch wusste. Mit dieser Selbst-Aufblähung muss Schluss sein, ist nun Schluss. Zu viele Energie sind hinein geflossen, die Kirche groß, heilig, unfehlbar, moralisch unanfechtbar gesellschaftlich einflussreich, Meinungs-bestimmend zu machen. Die Energie ist verpufft. Sie hat sich erschöpft: Das führt zu nichts mehr. Wer sich verabsolutiert, ist zu der Strafe verurteilt, sich relativieren zu müssen, relativiert zu werden. Es kann lange dauern, bis einem die Strafe ereilt; sie wird umso grausamer sein, je weniger die Bereitschaft da war, das eigene Dasein ernsthaft als Dienst zu verstehen, Selbstvergesessenheit zu lernen und einzuüben – je selbstbezogener, selbstverliebter man gewesen ist.

### **Sich ehrlich machen**

Der Sinn der Strafe ist die Umkehr, die mühsame, Buß-bereite Umkehr; „Aufarbeitung“ reicht da nicht mehr. Und die Umkehr beginnt mit Sich-ehrlich-Machen. Sie beginnt vielleicht in Deutschland und weltweit mit ehrlichen synodalen Prozessen. Sie würde verspielt, wenn es auch da noch eher darum ginge, sich etwas vorzumachen, weil man ja doch immer alle mitnehmen muss und niemand weh tun darf. Sich ehrlich machen: Das wäre schon eine große Sache, ein Zeugnis in einem Umfeld, in dem es genau darum nicht zu gehen scheint, eher darum, Beifall einzuheimen und Einfluss-Sphären zu erweitern. Sich ehrlich machen: im Blick auf die Missbrauchs-Katastrophe. Das ist vorrangig dran; und es beginnt auch hier damit, dass Menschen Verantwortung übernehmen, Zeugnis geben dafür, dass sie sich ihrem Versagen folgenreich stellen. Ein rares Zeugnis in der deutschen Kirche, das Osnabrücker Zeugnis.

Sich ehrlich machen in einer Kirche des Verschweigens, nicht Zugebens, Verdrängens – und des Ringens mit der Einsicht, dass alle Anstrengung zu nichts führt, wenn sich diese Kirche nicht in der Spur Jesu einfindet, des Weges der Wahrheit zum Leben (vgl. Joh 14,6). Alle Energie, die ins Verschweigen und Verdrängen investiert wird, verpufft sinnlos. Man weiß es aus

den Erfahrungen, die erschöpfte Menschen mit sich machen. Die Energie muss aufgewandt werden, um das Verschweigen und Verdrängen zu überwinden, umzukehren und zu lernen, wohin man jetzt schauen, hoffen, sich auf den Weg machen dürfte.

Sich ehrlich machen für das Scheitern, das Gescheiterte. Im Vordergrund stehen da – und es waren die ersten Stationen des Synodalen Weges der deutschen römisch-katholischen Kirche: das Scheitern der überlieferten Sexualmoral, eines kirchlichen Frauenbildes, das zum Weiheausschluss der Frauen führte, des kirchlich-autoritären Gebrauchs der Macht, das Scheitern eines Priesterbildes, das zu sehr um den Zölibat herum konstruiert und verteidigt wurde. Da ist vieles unhaltbar geworden. In die Verteidigung des Unhaltbaren fließt viel Energie, viel Nicht-wahr-haben-Wollen, viel Abwehr gegen das Unabwendbare, mitunter auch Unehrllichkeit. Muss man auch das Scheitern einer Pastoral-Strategie dazu rechnen, die die „pastoralen Räume“ immer weiter ausdehnte, weil es letztlich auf die Anzahl der noch zur Verfügung stehenden zölibatären, männlichen Priester ankommen sollte und man damit rechnen muss, dass der zur kirchlichen Randgröße wird? Hier ruft die Kirchenleitung den Mangel selbst hervor, den sie den Gemeinden als unabwendbare Konsequenz ihrer spirituellen Dürftigkeit auferlegt: nicht genug gebetet, nicht vorbildhaft genug geglaubt, deshalb nicht genug junge Männer für das Priestertum begeistert! Wo die soziale Energie in die Scheiterns-Verleugnung fließt, ist sie verloren, erschöpft sie sich, tut man alles, den Geist auszulöschen.

Aber hinter und unter alldem wartet wohl eine tiefere Herausforderung des Sich-ehrllich-Machens. Was treibt uns – die da oben und die an der Basis – im Tiefsten an, sich so zu verausgaben, dass uns Erschöpfung und Resignation heimsucht? Ist es die unstillbare, untröstliche Angst um uns, um diese Kirche, die uns dann auch dazu treibt, uns in Kritik und Anschuldigungen zu erschöpfen? Geben wir so das Antizeugnis der sich zuletzt *um sich selbst* Ängstigenden?

### **Selbst-Sorge?**

Angst um sich selbst hat einen guten Sinn, wenn sie zu umsichtiger Selbst-Sorge führt: Gefahren sondiert, Risiken abschätzen lässt, zum Realismus im Umgang mit unseren Möglichkeiten anleitet, Hilfe in Anspruch nimmt. Aber die Angst treibt ihr Unwesen, wenn sie uns überall und stetig den (Selbst-)Verlust ausmalt, mit purem Aktionismus und wütender Abwehr besänftigt werden will – wenn sie uns erschöpft. Was, wer wird uns retten, wo uns doch alles entgleitet, zwischen den Fingern zerrinnt, immer weniger, immer bedrohlicher wird; wenn es so aussieht, als würden uns die nötigen Mittel ausgehen, sodass uns irgendwann nichts mehr bleibt?

Kluge Vorsorge und Selbstsorge in Ehren; Leichtsinns baut Luftschlösser; da wird niemand auf Dauer drin wohnen können. Aber ist uns darüber hinaus, irgendwo unterwegs, das Grundvertrauen abhanden gekommen, dass für uns gut gesorgt ist? Wir schaffen es nicht mehr; das ist alles zu groß und zu schlimm: Wer es so sieht, schafft nichts mehr, fängt nichts mehr an. Es würde ja zu nichts führen. Diesem Fatalismus nicht zu erliegen, wäre ein elementares Glaubens-Zeugnis, kirchlich und individuell: Für mich, für uns ist gesorgt, weit besser gesorgt, als ich es mir vorstellen kann und selbst könnte. Deshalb sind wir jetzt dran, *unsere* Aufgaben und Herausforderungen mit mehr *Selbst-Vergessenheit* zu erkennen und anzugehen. Selbstvergessene Zuwendung stellt sich nur ein, wenn die Sorge um mich selbst Raum dafür lässt. Das ist die Kern-Botschaft Martin Luthers gewesen, seiner Rechtfertigungslehre. Sie hat auch Eingang gefunden in die katholische Überlieferung; so bekennt die katholische Kirche im Vierten Hochgebet der Messe mit Paulus: „Damit wir nicht mehr uns selber leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist“ und – so wird man hinzufügen dürfen – seinen Menschengeschwistern, „hat er [...] als erste Gabe [...] den Heiligen Geist gesandt“.

Viele nehmen die Kirche so wahr, als würde sie sich in der Sorge um sich erschöpfen. Das wird eine einseitige Wahrnehmung sein – bei all dem, was an Geist-erfülltem, zutiefst menschlichem, glaubend gelebtem Einsatz in ihr geschieht. Wer sich immer nur die Kritik-Perspektive zu eigen macht, erschöpft sich in Abwertung und Geringschätzung. Aber eine Glaubens-kritische, aus dem Glauben erwachsende Selbst-Anfrage ist das doch: Was gewähren wir der Angst um mich/um uns an Entfaltung-Spielraum, wieviel an Verhaltens-Einfluss, Entscheidungs-Steuerung gestehen wir ihr zu? Wo bleibt da der Raum für den selbstvergessenen Dienst am Hoffen- und Gut-sein-Können der Menschen, an ihrer Selbstvergessenheit im Glaubensblick auf einen Gott, der gut genug für uns sorgen wird, im Letzten und im Entscheidenden?

### **Sich im Glauben ausruhen?**

Wieder und noch einmal mag man sich kritisch ins Wort fallen: Lädt man im Glauben nicht schlussendlich alle Sorge auf Gott ab, um im Glauben ein bequemes Ruhekissen zu finden – und das in einer Zeit, in der definitiv keine Zeit ist, sich auszuruhen, weder auf Lorbeeren, noch in der Hoffnung, es werde doch noch alles irgendwie gut werden? *Friedrich Nietzsche* hat diesen Verdacht beißend scharf vorgebracht und seine Jünger aufgefordert:

„Du wirst niemals mehr beten, niemals mehr anbeten, niemals mehr im endlosen Vertrauen ausruhen – du versagst es dir, vor einer letzten Weiheit, letzten Güte, letzten Macht stehen zu bleiben [...] es giebt für dich keinen

Vergelter, keinen Verbesserer letzter Hand mehr[...] deinem Herzen steht keine Ruhestatt mehr offen, wo es nur zu finden und nicht mehr zu suchen hat, du wehrst dich gegen irgend einen letzten Frieden“<sup>2</sup>

Knapp daneben, darf man wohl sagen. Ja, das ist die große neuzeitliche Versuchung des Christentums: die Menschen einzulullen, dass sie nicht mehr aufbegehren, wo es nicht so weitergehen darf. Für euch ist gesorgt wie für die Lilien auf dem Feld und die Vögel des Himmels (vgl. Mt 6, 26–28). Aber wenn für die Lilien auf dem Feld und die Vögel des Himmels nicht mehr gesorgt ist? Der Überlebenskrise der Menschen-Zivilisation, der dramatischen Verantwortung der Menschheit für ihre von Klimawandel und von der Unfähigkeit zu friedlichem Teilen bedrohte Lebenswelt kann man nicht mit Gelassenheit, mit dem „Ausruhen im endlosen Vertrauen“ begegnen. Von dieser Verantwortung ist auch theologisch zu sprechen; sie ist auch theologisch zu dimensionieren und einzuschärfen. Aber es gibt ein erschöpfendes Hinterherrennen hinter der unabdingbaren Notwendigkeit, die Menschen in diese Verantwortung zu rufen. Wir müssen als Theolog(inn)en und Kirchenmenschen nicht alles noch einmal sagen und zusätzlich dramatisieren, was uns wissenschaftlich sichergestellte Einsichten vor Augen stellen. Was uns hier gesagt wird, ist dramatisch und menschlich herausfordernd genug. Man kann durchaus den Eindruck haben, das atemlose Es-auch-noch-einmal-sagen-Wollen erschöpfe Theologie und Glaubens-Verkündigung, treibe sie in den Überforderungs- und Panik-Modus und sei kaum hilfreich, die nötigen Maßnahmen anzupacken und durchzutragen. Und es erschöpfe die theologische, die Glaubens-Kompetenz in der atemlosen Wiederholung dessen, was eine verantwortliche Wissenschaft und eine verantwortliche Politik mit durchaus hinreichendem Ernst und großer Überzeugungskraft auch schon sagt.

### **Glaubens-Erschöpfung?**

Was jetzt auf dem Spiel steht: Da scheint der Glaube nur als Wiederholer und Einschärfer von Bedeutung zu sein, als Bundesgenosse, mit dem man sich nicht mehr so gern sehen lässt, bei der moralischen Anrühigkeit, die man sich in den Kirchen hat zu Schulden kommen lässt. Erschöpfen wir den Glauben beim Mit- und Nachsprechen der Vordringlichkeiten im Blick auf eine bedrohte Schöpfung, die uns aufs Äußerste fordern – aber nicht alles sind, was theologisch zu sagen und zu fragen wäre? Darf da – nicht auch noch nebenbei, sondern mit Glaubens-Freude – davon gesprochen werden, dass für mich und für dich gesorgt ist, sodass in unserer

---

<sup>2</sup> Die fröhliche Wissenschaft, Aphorismus 285, in: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von G. Colli und M. Montinari, München/Berlin 1980, Bd. 3, 527f.

Selbst-Sorge für andere und anderes Platz sein kann; Platz ist für das Nicht-mehr-nur-sich-selber-Leben? Darf davon gesprochen werden, dass unser Leben vor Gott und mit Gott eine Bedeutung gewinnt, die sich nicht in erhabener biologischer Gleichgültigkeit erschöpft, wenn seine Lebenskräfte erschöpft sind? Darf davon gesprochen werden, dass Gott es nicht an diese Gleichgültigkeit verlorengibt, sondern an sich nehmen wird?

Darf von Gott gesprochen werden, dem Unerschöpflichen, unerschöpflich Liebenden, der uns berufen hat, jetzt schon und ewig an seinem Leben und Lieben teilzunehmen und zu bezeugen, dass das die Wahrheit über unser Leben ist, nicht das Umsonst, die Vergeblichkeit meines und deines Lebens? Muss davon gesprochen werden, dass es neben ihm keine Götter – keine Absolutheiten – geben darf, nichts und keinen geben darf, denen wir den Sinn unseres Lebens zu verdanken hätten, nichts und niemand, die bestimmen dürften, wofür wir da sind?

Niemand wird beweisen können, dass wir auf diesen Gott unsere Hoffnung setzen dürfen, dass wir sie in ihm gut aufgehoben und erfüllt sehen werden. Niemand wird durch bloße Argumente sicherstellen können, dass Gott die Gegen-Wirklichkeit zum Umsonst unseres Daseins ist. Immerhin dies lässt sich sehen: dass wir ein bedeutungsarmes Fast-Nichts wären, eine Quantité négligeable, wenn unsere Glaubens-Hoffnung auf ihn ins Leere ginge, in den Kirchen, in unserer Frömmigkeit umsonst gehegt und gepflegt würde. Es ist eine Hoffnung gegen das Bedeutungslos-Werden eines jeden Menschenlebens, die Hoffnung auf den Liebhaber/die Liebhaberin des Lebens, meines und deines Lebens, der/die nicht verloren gibt, was er/sie liebt – es nie und von niemand gering geschätzt sehen will.

Man kann mit beachtlichen Gründen der Überzeugung sein, dass diese Hoffnung ins Leere geht. Aber man wird nicht behaupten können, dass sie und dass der Glaube, in dem sie gehegt wird, bedeutungslos sind, dass man sie rückstandslos leugnen könnte – dass das Christentum ohne Weiteres weg kann, weil es sich erschöpft, seine Lebensbedeutung erschöpft hätte. Wer das behauptet, redet gedankenlos von Dingen, von denen er nichts versteht. Er oder sie mag sich als „religiös unmusikalisch“ outen. Aber er wird nicht bestreiten können, dass da eine Musik gespielt wird, die der Menschen-Sehnsucht Raum und Kraft und Richtung gibt, sodass Menschen die Kraft finden können, zu ihrem Leben – und zum Leben ihrer Mitmenschen – aus ganzem Herzen ja zu sagen. Selbst wenn man sich von dieser Sehnsucht nicht mittragen lässt, nicht mittragen lassen kann: Welches Recht hätte man, sie den Menschen mit dem Brustton der höheren Einsicht auszureden? Ihnen einreden zu wollen, dass Religion weg kann, wenn es mit dem Leben Ernst wird – wie eine Musik, für die man doch nur unmusikalisch ist?

### **Kirchen-Erschöpfung?**

Es ist missverständlich, in der Öffentlichkeit so zu reden, nicht spannend, nicht besonders innovativ. Es kommt so un-problembewusst, so naiv-affirmativ rüber. Können wir uns das leisten – angesichts der Herausforderungen, vor denen wir stehen? Auch in den Kirchen redet man eher verschämt von alldem. So findet man keine Sprache dafür, eher gestelzte Umschreibungen, Absetzbewegungen von der Glaubens-Naivität, wie man sie in den eigenen Mauern und bei anderen religiösen Traditionen vorfindet. Auch ein Symptom der Kirchen-Erschöpfung: Man bekennt sich nur verschämt zu dem, was einem entscheidend wichtig ist, aber bei den anderen nicht ankommt.

Für das demonstrative Bekennen will ich nicht meine Lanze brechen. Aber dafür, den überlieferten Glauben nicht von der grassierenden Kirchen-Erschöpfung aufzehren zu lassen. Vielleicht wird man in Zukunft anders glauben, eher konzentriert als flächig; eher weiterfragend als Bescheid wissend; mit mehr Bereitschaft, sich von Gott selbst – von Gottes eigener Wirklichkeit – im Glauben überholen zu lassen, als im engherzigen Verabsolutieren der eigenen Glaubensformeln; vielleicht auch in Kirchen, die sich von Gott überholen und relativieren lassen; die nicht immer schon wissen, was bei Gott und von ihm her ganz unmöglich ist, so etwa die Frauen-Ordination, sondern ahnen, was in seinem Geist möglich wird.

Dass bei Gott alles [Gute] möglich ist, das war für Sören Kierkegaard die Mitte des Glaubens, Glaubens-Ressource gegen den Fatalismus des Es-muss-halt-so-kommen. Man muss sich auf das Kommende, womöglich Unausweichliche einlassen – Kierkegaard nennt es die „Notwendigkeit“ – und es relativieren: Luft holen, Möglichkeit „atmen“ – damit man daran nicht erstickt und sich selbst, sein Selbst, verliert. Das ist für Kierkegaard das Lebens-Geheimnis des Betens: „Beten ist auch ein Atmen, und die Möglichkeit ist für das Selbst, was der Sauerstoff für die Atmung ist.“<sup>3</sup> So kann man es mit der Erschöpfung aufnehmen, die zum Fatalisten macht. So gönnt man sich das Aufatmen in soviel Atemlosigkeit. So gibt man – wie es die jüdische Märtyrerin Etty Hillesum gesagt hat – der Seele die Möglichkeit zu atmen, ehe man sich an den Herausforderungen dieses Tages abarbeitet, damit man sich in ihnen nicht erschöpft.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Sören Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode, Gesammelte Werke, 24. und 25. Abteilung, hg. von E. Hirsch und H. Gerdes, Gütersloh 1992, 37

<sup>4</sup> Etty Hillesum, Ich will die Chronistin dieser Zeit werden. Sämtliche Tagebücher und Briefe, hg. von K. A. D. Smelik, dt. München 2023, 189.